

KULTUR-TIPP



„Ich duze sogar die Queen“

(RK) - Internationale Politik ist eine ernste Angelegenheit, und Jean Asselborn ein fähiger Politiker. Diese Überzeugung wird man nicht mehr aufrecht erhalten können, nachdem man die jüngste Feierkrop-Buchveröffentlichung „Hôtel St Max“ gelesen hat. Es handelt sich um eine Zusammenstellung der wöchentlich in dem Satireblatt erscheinenden kurzen Comicstrips von September 2010 bis September 2012, in denen ein gewisser Jean Quasselborn die Hauptrolle spielt.

Doof, aber nicht unsympathisch, so könnte man die Figur zusammenfassen. „Hei zu Lissabon hu se op d'mannst en Tram, och wann en e bëssen al ass“, sagt während einer Portugalreise mit Tramfahrt der immer gut gelaunte Außenminister zum Wirtschaftsminister. Und verkörpert damit den 08/15-Luxemburger, der überall hinreist, über alles Bescheid weiß und sich nicht von Details ablenken lässt. Mehrfach schlüpft Quasselborn auch in die Rolle der Gegenfigur zum Finanzminister und vor allem zum Premierminister, die als zu glatt oder als realitätsfern charakterisiert werden.

„Das ist Völkermord in höchster Potenz“, posaunt ein mit Kochmütze ausgestatteter Jean Quasselborn, bevor er sich daran macht, einen Entenbraten aufzuschneiden. Die unnachahmliche Rhetorik des Außenministers ist die Zielscheibe so mancher Gags. Ein Strip besteht gar nur aus Abwandlungen des ominösen Libyen-Zitats: „Das ist Hölterpolter in frechster Demenz!“, beim Üben vor dem Spiegel, und „Das ist Völkerball im Sommer und Lenz!“, auf der Uno-Tribüne.

Die Bildsprache des Zeichners Moe Skifati geht teilweise weit über die Persiflage der Protagonisten hinaus: Der Strip zu Asselborns Kubareise besteht aus Montagen mit fotoähnlichem Hintergrund, Zeitungszitaten und einer knallroten Fahne mit dem Kopf des Außenministers als Che Guevara. Doch im abgedunkelten letzten Panel trifft der sich selber gerne als Revoluzzer inszenierende Politiker den Generalvikar von La Habana - und beichtet seine Sünden.

Im allgemeinen übt sich die Serie in linker Kritik an der politischen Aktualität - Autor ist immerhin der Feierkrop-Journalist Jacques Drescher. Der häufige Bezug auf die Tagespolitik birgt die Gefahr, Monate später passé zu wirken, doch Strips wie die zur peinlichen Rolle Luxemburgs beim arabischen Frühling oder Asselborns Griechenschelte behalten ihre Ausdruckskraft.

Wenn Quasselborn spricht, stellt er aber nicht nur die Eigenarten des Außenministers bloß. Die Mischung aus Platitüden wie „D'Nato huet changéiert“ oder „Mir brauchen en Equilibre“ und Schmarn wie „Wir machen den Ouzo ins Dippen drin und rühren mit dem Bengel, damit der Euro nicht schwabblig wird“ erinnern daran, dass der außenpolitische Jargon vor allem dazu dient, den Unteren die Machenschaften der Oberen zu verkleinern. Und wenn die Politikerfigur versichert, „Wat ech méi domm schwätzen, wat ech éischer Premier gin“, sind wir uns überhaupt nicht mehr sicher, wer über wen lachen kann.

Hôtel St Max, Den Neie Feierkrop 2012

Der 99-seitige Hardcover-Band kann bei www.feierkrop.lu für 20 Euro plus Versand bestellt werden.

KULTUR

LUXEMBURGENSIA

Der Gnadenhof

Jérôme Netgen

Ja, genau, es herrscht Katerstimmung, und das nicht erst, seit Passivraucher und „wissenschaftliche Studie“ zueinander gefunden haben. „The End of the World as we know it.“ Der moribunde „Bopebistro“-Darsteller liegt am Boden und will partout nicht sterben, es ist eine einzige Schmierkomödie, seit geschätzten 40 Jahren schon ...

Die altrosa Knautschpackung der lokalen Zigarettenmarke „Maryland“ hat Produktdesign-Geschichte geschrieben, der Wiedererkennungswert hierzulande ist immer noch hoch. Folglich taucht sie als Emblem auf den Plakaten der „Bopebistro-Tour“ auf. Und die „Bopebistro-Tour“ darf - da der „neopuritanische Kontrollstaat“ (Jungle World) gesetzgeberisch um sich greift und nur noch Uraltkanzler Helmut Schmidt ungestraft rauchen darf - nicht wirklich zu Ende gehen. Etwas muss bleiben. Weshalb es seit kurzem ein Buch, ein gut gemachtes, zum Thema gibt.

Rückblick: Der Musiker Serge Tonnar troubatourt mit seiner Band Legotrip durch die Dorfkneipen des Landes. Die charmante Ochsentour nennt sich folgerichtig „Bopebistro-Tour“, ein Begriffsgebrauch, der auch bei der Internet-Generation, die in Lounge-Bars, in denen der Gemütskitsch eines traditionellen Wirtshauses gerne als ironisches Zitat auftaucht, die eine oder andere Assoziation wachruft.

Bei ihrer Tour durch die „Bopebistros“ erlebt man die vier Musiker in Feinripp, Hosenträgern und Dreitagebart am Tresen, wo sie ihre bissig-wehmütigen Lieder singen, darunter das eine oder andere Sperrstunden-Lied, in dem sich zwischen Hөpperdang und Knokke-le-Zoute der große Weltschmerz breitmacht. Traditionswächter sind eben Weltabgewandtheitsweltmeister, es bleibt ihnen nichts anderes mehr übrig. Wer will, kann dieses Liedgut als eine angewiderte Leckt-mich-Antwort auf die hysterischen Sirenen des Zeitgeistes mit seinen fortwährenden Aufregungen und Skandalisierungen interpretieren.

Schon immer haben die Kulturnomaden von Maskénada - der asbl, die Tonnar im Kulturjahr 1995 mitbegründet hat und die den ganzen Backlash der „Bopebistro-Tour“ orchestriert hat - gerne aufs Land geschaut, d.h. sie haben nicht nur die Kulturtempel der Hauptstadt bedient, sondern, wie bei Claude Mangens Inszenierung von Marcel Reulands „Op der Kirmes“, das als schräges Krippenspiel durch die Scheunen der Landwirte zog, auch den Kontakt zur dörflichen Bevölkerung gesucht.

Vor kurzem erschien also das Buch zur Tour, wie es im Wortlaut des Merchandising heißen muss. Herausgebracht haben es die Editions Saint-Paul unter der redaktionellen Aufsicht der Kulturjournalistin Sonia da Silva in Zusammenarbeit mit Serge Tonnar.



FOTO: MASKENADA

Wenn die Kröten zu den Hühnern wandern,
dann ist das Bopebistro-Feeling pur.
Hier im Café Losch in Cruchten.

Es vereint literarische Texte, Reportagen von Journalisten des Verlagshauses mit Fotostrecken zum Themenkomplex „Bopebistro“ von bekannten Fotografen der jüngeren Generation (Patrick Galbats, Armand Quetsch, Jeanine Unsen, Marc Wilwert).

Während sich die Schriftsteller Nico Helminger, Jean-Michel Treinen und Francis Kirps in ihren „Cartes Blanches“ dem Phänomen „Bopebistro“ in seiner archetypisch-urigen Gestalt nähern (also auf eine Zeit zurückblicken, in der stabile kollektive Identitäten noch nicht an Glaubwürdigkeit eingebüßt hatten), lässt der Historiker Denis Scuto, der als Knabe die „Oarbechtercafés“ seiner Heimatstadt Esch/Alzette kennenlernte, es ganz unaufgeregt angehen. Er relativiert die gesundheitspolitischen Kreuzzüge der jüngsten Zeit und bedauert, dass im sogenannten Kommunikationszeitalter ausgerechnet die Gesprächskultur sich ihrem (vorläufigen?) Ende zuzuneigen scheint. Aber was genau ist ein „Bopebistro“?

Die Wohnzimmerkombination eines landestypischen „Bopebistro“, ob im Dorf oder an der städtischen Straßenecke, besteht in der Regel aus einer Holzvertäfelten, etwas schummrigen Wirtsstube, wo dem Eindringling, sofern er nicht zur knorrig-kauzigen Stammkundschaft zählt, erst einmal dieser unverwechselbare „Bopebistrogeruch“ in die Nase steigt - so wie es Odysseus in der Höhle des Zyklo-

pen Polyphem angemutet haben dürfte, oder einen „Künstler als junger Mann“ namens James Joyce in einem Dubliner Pub um die vorvergangene Jahrhundertwende.

Passend zu dieser Grundaustattung kommt eine Sitzbank aus Nussbaum hinzu, der Reklamespiegel eines einheimischen Zigarettenherstellers, gerne ein wenig oxydiert, eingerahmte Trinksprüche über verspieltes Vertrauen (Kein Kredit mehr!), Resopal-Tische und, wenn man Glück hat, eine singende Plastikforelle neben dem etwas piefig anmutenden Kasten des lokalen Sparvereins. Auf dem Weg zur Toilette, im schmalen Flur neben dem Treppenhaus: Eine mit Lackfarbe glänzend übermalte Rauhfaserapete, jägergrün oder neapelgelb, darauf ein etwas staubiges Plakat der Lotterie Nationale aus der Zeichenwerkstatt des Raymond Mehlen sowie ein nach Wasser lechzender Philodendron, den ein barmherziger Samariter irgendwie in die Nähe eines Farbglasfensters und somit ins Licht gerückt hat.

Die seit ewigen Zeiten an einem Hüftleiden laborierende Wirtsfrau (die als Göre schon auf Batty Webers oder eben Marcel Reulands Schoß gesessen haben mag), bewegt sich schnaufend auf den Gast zu und fragt: „Wat däerf et sinn?“

Bistrotts dieser Art sind Zeitkapseln, die in einer Übergangsepoche des „End of the World as we know

it“ einen schweren Stand haben. Zumindest die journalistischen Beiträge im Buch lassen aber zaghaft durchblicken, dass es, so oder auch anderswie, trotzdem weitergehen könnte mit der Kultur der „Bopebistros“ - wenn man ihnen die doppelte Staatsbürgerschaft zugesteht und den „ethnischen Rahmen“ etwas erweitert. Ein Hoffnungsschimmer!

Auf der dem Buch hinzugefügten DVD werden Feldstudien betrieben: Serge Tonnar im Gespräch mit Wirtsleuten. Die Kamera rollt, es wird „gepotert“, schwarzhumorig und bisweilen recht flott. Wirtsfrau Lill, die unter der Theke gestapelte Fotoalben hervorkramt, mit den Schnappschüssen und Zeitungsnekrologien verblichener Kunden, rührt einem besonders das Herz. Da sind sie alle drauf und drin, die Bremer Stadtmusikanten aus der Welt der „Bopebistros“. Nun, in Schottland soll es einen Pub geben, wo man die Urnen der Stammkunden, sofern sie es wünschen, vor der Theke in einer Nische im Boden aufbewahrt. So weit sind wir hierzulande noch nicht!

Die „melancholische Wut“, von der Serge Tonnar in seinem Vorwort schreibt, ist also folgendermaßen zu verstehen: Je mehr sich das soziale Leben ins Netz zu verabschieden droht, desto engmaschiger erscheint das nach US-puritanischem Vorbild gestrickte Regelwerk ordnungspolitischer Bevormundungen und Verbote;

je mehr die Kontroll- und Leistungsgesellschaft auf Verlangen des Kapitals die Handlungsspielräume einengt, Öffentlichkeit privatisiert und monitorisiert, Spielregeln flexibilisiert und dereguliert, desto härter schlagen Tugendterror, Gesundheitshysterie und Regulierungswahn anderswo zu - schließlich gilt es das Humankapital fit zu halten für das globale Unternehmen. Rauschakzeptanz und Laissez-faire wirken da eher störend. Und während wir mit Smartphone-Werbung regelrecht zugemüllt werden, unterstehen zwischenmenschliche Beziehungen fast ausschließlich den Diktaten von Ökonomie und Konsum.

Das alles hat wenig bis gar nichts mit dem Nostalgie-Effekt zu tun, den die Publikation aus dem Hause Saint-Paul sicherlich auch bedient. In einem gewissen Sinne ist das Buch nämlich ein politisches, zum Denken anregendes. Nicht ohne Grund lautet das Motto: „Net ëmmer heescht de Fortschreët, dass mer och virukommen.“ - Think about it! Bevor auf den Dörfern die Lichter ausgehen und nur noch die Bewegungsmelder in den Hauseinfahrten für Abwechslung sorgen.

„Bopebistro Buch“, erschienen bei den éditions St.Paul.